

scheint dieses Kapitel methodisch am exaktesten –, die Tübinger Schule aus der Sicht von H. Lohmann und J. R. Geiselmann, die französische Theologie vom Modernismus bis zur „Nouvelle théologie“, die deutsche Theologie in ihrem anthropologischen und personalistischen Ansatz bei K. Rahner und A. Brunner, verschiedene evangelische Theologen und schließlich einzelne Tendenzen, die im Zusammenhang mit der Exegese deutlich wurden. Der zweite Teil bringt unter der Überschrift „Ergebnis und Aufgabe“ einen Abschnitt über die „Philosophie des Offenbarungskapitels“ und dann anhand seiner sechs Nummern eine Diskussion der entsprechenden Sachfragen („Offenbarung als Begegnung“; „Die Problematik des Verhältnisses von Offenbarung und Geschichte“; „Offenbarung Jesu Christi“; „Offenbarung und Glaube“; „Offenbarung und Lehre“) im Gespräch mit verschiedenen modernen Autoren (K. Barth, H. U. v. Balthasar usw.).

Das große Problem hierbei scheint mir die Methode. Das Buch umspannt in weitem Bogen die ganze moderne Theologie und gibt in dankenswerter Weise einen guten Überblick über die verschiedenen Ansätze, die darin wirksam sind, läßt sich dann aber im zweiten Teil auf eine Sachdiskussion ein, ohne die Probleme mit der dazu notwendigen theologischen Akribie – in seinem Rahmen – angehen zu können. Es versteht sich als Darstellung der Offenbarungsfrage auf dem 2. Vatikanum, handelt dann aber von der Theologie verschiedenster Theologen, ohne sagen zu können, wo beides – genau – zusammenpaßt (warum wird zum Beispiel U. v. Balthasar im zweiten Teil behandelt?) und warum es sich nicht gleich – die Proportionen legen einen solchen Gedanken nahe – auf die letzteren beschränkt. Dann hätten allerdings auch die Analysen exakter kommen müssen.

E. Klinger

Wirtschaft und Gesellschaft

FARNER, Konrad: *Theologie des Kommunismus?* Frankfurt: Stimme-Verlag 1969. 362 S. Kart. 24,80.

Unter „Kommunismus“ ohne Zusatz sind wir gewohnt, den vom Marxismus geprägten atheistischen Kommunismus zu verstehen, mit dem Pius XI. in seiner Enzyklika „*Divini Redemptoris*“ (19. 3. 1937) sich auseinandersetzt und auf den das „*Monitum*“ des Hl. Offizium vom 28. 6./1. 7. 1949 (D 3865) abzielt. Eine „Theologie“ dieses Kommunismus könnte wohl nur ein viereckiger Kreis oder etwas Ähnliches sein. An und für sich aber hat Kommunismus nichts mit Atheismus und noch weniger mit Marxismus zu tun, blickt er doch auf eine unvergleichlich längere Geschichte zurück als dieser. Seit der urchristlichen Zeit bis zur Gegenwart hat es einen christlichen Kommunismus gegeben; um ihn vom marxistisch-atheistischen (Zwangs-) Kommunismus zu unterscheiden, pflegen wir ihn als christli-

chen Liebes-Kommunismus zu bezeichnen; so schon die Lebensweise der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem – dies, obwohl aus den Worten des hl. Petrus an Ananias (Apg 5, 4) eindeutig erhellt, daß im Rechtssinn *kein* Gemeineigentum bestand. Erst die Lebensweise der christlichen Ordensgemeinschaften, die kein Sondereigentum der Mitglieder kennt, ist im Rechtssinn kommunistisch und beweist, daß die Kirche das persönliche Eigentum *nicht* als notwendige Voraussetzung der Persönlichkeitsentfaltung, ja unter Umständen den freiwilligen Verzicht darauf sogar als der vollen Entfaltung der Persönlichkeit, dem „*développement intégral*“ im Sinn der Enzyklika „*Populorum progressio*“ förderlicher ansieht. In seinem Buch „*Theologie des Kommunismus?*“ behandelt der in Zürich lebende, seit 1923 der heute den Namen „Partei der Arbeit“ führenden kommunistischen Partei der Schweiz angehörende Marxist Konrad

Farner nicht allein das Gegensatzpaar des christlichen Liebes-Kommunismus und des marxistisch-atheistischen (Zwangs-) Kommunismus, sondern bezieht die zahlreichen, in der Kirchengeschichte immer wieder aufgetretenen, ausdrücklich – gleichviel ob zu Recht oder zu Unrecht – sich auf die christliche Lehre berufenden, mehr oder weniger kommunistischen Bewegungen in seine Darstellung ein. Sowohl gegen seine Interpretation der zur Eigentumsfrage immer wieder angeführten Vätertexte als auch gegen seine Deutung dieser zahlreichen, in ihrem Ausmaß und ihrer Stärke von uns gern unterschätzten Strömungen mag man eine Menge von Einwendungen erheben können. Das darf aber nicht daran hindern, anzuerkennen, daß Farner ganz und gar nicht einseitig mit Entartungen und Fehlleistungen der christlichen Kirche(n) ins Gericht geht, sondern seine marxistischen Gesinnungsgegnossen ebensowenig schon und daß seiner Kritik ein Ethos zugrunde liegt, dem man seinen Respekt nicht versagen kann.

Im Gegensatz zu der ausgesprochen kritischen Haltung des Neuen Testaments und der Väter, die zu der beunruhigten Frage führte, wie denn überhaupt ein Reicher zum Heil gelangen könne, ist uns im 19. Jahrhundert die kritische Haltung gegenüber Besitz und Eigentum in befremdlicher Weise verloren gegangen. Kirchenlehramtliche Äusserungen, die den „usus communis“ der Erdengüter als die jeder denkbaren Eigentumsordnung vorausgehende und durch sie in Vollzug zu setzende Norm in Erinnerung rufen und darauf gestützt fordern, die positive Eigentumsordnung jeweils so zu gestalten, daß sie diesen „usus communis“ nicht erschwert oder gar vereitelt, sondern ihn ermöglicht und tunlichst fördert, werden glatt überhört und sind dem öffentlichen Bewußtsein völlig fremd; statt dessen wird eine falsch übersetzte Stelle aus „Rerum novarum“, wonach Leo XIII. angeblich das Eigentum als „heilig“ bezeichnet hätte, immer wieder kolportiert und erweist sich als unausrottbar. Auch Farner ist dieser Irreführung zum Opfer gefallen und erweist sich auch als in

andere vorgefaßte Meinungen verstrickt. Das sollte aber nicht abhalten, namentlich den 2. und 3. Teil seines Buchs, „Die Konfrontation“ (91–248) und „Die große Hoffnung“ (249–362), sorgfältig zu lesen und ernsthaft zu überdenken. Farner ist ein intellektuell und moralisch hochstehender Gegner; mit ihm sich auseinanderzusetzen, trägt dazu bei, die eigene Position zu läutern und eben dadurch zu stärken.

O. v. Nell-Breuning SJ

MÜHLBRADT, Werner – LUTZ, Egon: *Der Zwang zur Sozialpartnerschaft*. Hintergründe der Zusammenarbeit von Gewerkschaften und Arbeitgebern. Neuwied: Luchterhand 1969. 167 S. Kart 18,-.

Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände vertreten, wenn nicht gegensätzliche, so doch entgegengesetzte Interessen und geraten manchmal sogar in kämpferische Auseinandersetzungen (Streik, Aussperrung); nichtsdestoweniger sind sie durch eine gemeinsame Aufgabe unlöslich mit einander verbunden; ob sie es wollen oder nicht, sie unterliegen dem „Zwang zur Sozialpartnerschaft“ und praktizieren sie – selbst wenn von gewerkschaftlicher Seite gelegentlich nur eine Tarifpartnerschaft anerkannt und das Bestehen einer echten Sozialpartnerschaft vorerst noch bestritten wird. In Teil I (5–56) verzeichnet Mühlbradt die in den 20 Jahren 1948/49 bis 1968/69 stattgehabten Begegnungen der beiden Sozialpartner am runden Tisch, eine dankenswerte Zusammenstellung, die man sonst nirgendwo findet. In Teil II (59–117) zeichnet Lutz in ausgesprochen journalistischem Stil die Porträts führender Gewerkschafter; von ihnen ist Otto Brenner der einzige, dem er zwar auch nicht ohne Kritik, aber doch mit echtem Respekt begegnet. In Teil III (121–142) porträtiert Mühlbradt die drei aufeinanderfolgenden Vorsitzenden der BDA (Bundesvereinigung deutscher Arbeitgeberverbände), für meinen Geschmack allerdings – von Walter Raymond abgesehen – etwas zu ruhmredig. Teil IV (145–167) bringt unter dem Titel „Zwischen Kampf und Kooperation“ eine nicht uninteressante kri-